

IN DER NOT DES ENDES

Die Funktion des Embolismus

Unter den Texten, die in der (vorläufigen) Reform der Meßliturgie eine neue Wertung erfahren haben, nimmt der sogenannte Embolismus, das an das Vaterunser anschließende Priestergebet, eine auffällige Stellung ein. Die Reform hat hier den ursprünglichen Brauch wieder belebt, nach dem dieser Text laut gesprochen wurde¹⁾. Es scheinen außerhalb der Liturgie liegende Gründe gewesen zu sein, die zum stillen Rezitieren dieser Formel hinführten²⁾. Im Gegensatz etwa zum gemeinsamen Beten des Vaterunsers in der Muttersprache hat aber die Neuerung des lauten Libera-Gebetes offenbar keinen günstigen Boden gefunden. Der Embolismus hat — wie man so sagt — eine ausgesprochen „schlechte Presse“, und vielfach wird eine Änderung des derzeitigen Ordo im Fortgang der Reformen erhofft. Zweifellos liegen manche Gründe für das Mißbehagen im Libera selbst: der Text wirkt langatmig, überladen, nennt scheinbar Nebensächliches, was alles nach den kurzen, klaren und so wesentlich dichten Worten des Herrengebetes peinlich wirkt. Man darf diese Schwächen des Textes ohne Scheu zugeben. Dennoch verdient auch der Embolismus Beachtung und geduldiges Hinhören. Denn der in fast allen Liturgien³⁾ geübte Brauch, die letzte Vaterunser-Bitte um Befreiung vom Bösen wieder aufzunehmen, kann nicht gerade belanglos sein, und es ist bei der Grundtendenz der derzeitigen Reformarbeiten nicht zu erwarten, daß er prinzipiell abgelöst wird. Tatsächlich fällt dem Embolismus, wie wir zeigen wollen, die Aufgabe zu, im Verlauf der Eucharistiefeier ein wichtiges, ja unerlässliches Anliegen christlichen Betens zu verlautbaren und zu bezeugen.

Der in der römischen Meßliturgie jetzt noch gebotene Text ist in Stil und Aufbau trotz seiner Langatmigkeit ein Zeugnis der hohen römischen Liturgiesprache. Der einzige Satz umfaßt drei Glieder, deren beide erste, von Imperativen regiert (*Libera . . . a malis, da pacem*) gleichrangig nebeneinander stehen, deren drittes mit „et . . . et“ in zwei syntaktische Unterglieder ausläuft. Alle Satzglieder sind mit sekundären Bestimmungen erweitert, zunächst artbestimmenden (*zu mala: praeterita, praesentia, futura; zu da pacem: propitius, zu liberi und securi: ope misericordiae tuae adjuti*), dann auch um solche, die die Personen bestimmen: in allen drei Gliedern geht es um die Betenden, um uns (*nos, in diebus nostris, adjuti*), denen der Angesprochene sich zuwenden soll: im ersten Glied der, wie üblich, als der Dominus Genannte, der Gott, der — im zweiten Glied — „wunderbar in seinen Heiligen ist“, schließlich — im dritten Glied — der in Barmherzigkeit uns helfend Zugetane. Die Einheit von Gott und bittender Menschheit, die das dritte Glied nennt, ist im zweiten Glied schon vorbereitet: die Heiligen, die da genannt sind, sind unsere Heiligen: Maria, geschmückt mit den Ehrentiteln, die die alte Kirche ihr gab, weil sie in ihr glaubend sich selbst abgebildet hoffte, die Apostel Petrus-Paulus und Andreas, die als Patrone des alten und neuen Rom eine abgekürzte Nennung

¹⁾ S. J. A. Jungmann, *Missarum Sollemnia*. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, 2. Bd. (Wien ⁵1962), 358; sonst über den Embolismus ebd. 352 ff.

²⁾ J. A. Jungmann, a.a.O. 358, nennt das allegorische Verständnis der Messe als Darstellung des Leidens Christi, das in der Stille während des Libera den dritten Tag der Grabesruhe Jesu versinnbildet fand.

³⁾ So J. A. Jungmann, a.a.O. 352, wo als Ausnahme die byzantinische Liturgie genannt wird, die an das Vaterunser ohne Zwischentext die altkirchliche Doxologie anschließt.

der ganzen Oekumene der Spätantike geben. Raum und Zeit der menschlichen Erfahrungswelt erfaßt das dritte Glied in den beigefügten Komprehensivbegriffen „semper“ und „omnis“, damit zurückweisend auf parallele Aussagen der beiden ersten Glieder („in diebus nostris“; „omnia mala“, nämlich: „praeterita, praesentia, futura“). In vielen Worten ist doch ein klarer Aufbau durchgeführt, und auch dieser Text zeigt die Fähigkeit der alten Liturgie, in ihren Formularen immer das Ganze zu sagen. Indes verfremdet dem heutigen Beter gerade der hohe Stil den Inhalt des Formulares. Solche Formen sind nicht mehr das Gebäude unserer Gedanken, auch nicht unserer Gebete. Gewiß sparsam an Worten, aber auch ungekünstelt und ohne stilistische Überfeinerung wollen wir unser Anliegen gesagt wissen. Läßt sich der wesentliche Inhalt dieses Embolismus auf ein knapperes Formular reduzieren? Das Gerüst des langen Satzes lautet: *Libera nos a malis et da pacem, ut simus et a peccatis liberi et a perturbatione securi*. Auf diese im Wortumfang reduzierte Form richtet sich unsere Aufmerksamkeit.

Auch in dieser verdichteten Gestalt scheint der Inhalt des Gebetes sehr im allgemeinen zu bleiben, ohne einen Bezug auf den Herrn der eucharistischen Feier und die Geschichte unseres Heils in ihm. Aber es scheint nur so. Nach dem gerade abgeschlossenen Hochgebet rüstet sich die Gemeinde auf die Teilhabe am Herrn im Empfang der eucharistischen Gaben. Sie schaut aus nach dem Herrn, der in der Feier des Mahles verborgen da ist und in Unverborgenheit am Ende der Zeit kommen wird. Auf den derart kommenden Herrn richtet sich ihr Gebetswort aus. Denn das ist die Situation, die dem Beter der letzten Vater-unser-Bitte vor Augen steht: das Vergehen der Welt im Gericht und die Ankunft des Herrn am Ende, jenen Abschluß der Geschichte Jesu Christi, den er selbst etwa nach dem Bericht des 24. Kapitels des Matthäusevangeliums (und Parallelen) als sichere Zukunft bezeugt. Die einzelnen Aussagen des Embolismus entsprechen so sehr den Einzelzügen des evangelischen Berichtes, daß man in diesem geradezu die Vorlage für das Gebet sehen möchte.

Das Evangelium — in der römischen Liturgie bisher die Perikope am letzten der Sonntage nach Pfingsten — beschreibt die Endzeit als eine Epoche äußerster Not und zerreißender Bangnis. Die Übel der Zeit und die Macht der bösen Umstände werden die Menschen bis zum letzten anspannen, ja ihre seelische Kraft überfordern. Unter den Belastungen der Angst und schlimmen Erwartung wird aber die Liebe der vielen erkalten und der Glaube der meisten versagen. Die Ausschau nach dem Kommen des Herrn am Ende der Zeit verbindet sich für den Christen daher stets mit der Bitte um Bewahrung von den glaubensprüfenden Übeln der Endzeit. Da aber der Herr als der Erhöhte allezeit für seine Kirche der Kommende ist, ist jede Zeit eine Zeit der Bedrängnis und Glaubensprobe, weil eine Zeit der zum Versagen lockenden Macht des Bösen, und jede Frist des Friedens ist ein Zeugnis der göttlichen Huld, die unseren Glauben nicht zur Unzeit der Schwäche prüft. Darum bittet die Kirche, die um die Nähe des Herrn und um die Fährnis ihrer Schwäche weiß und ausblickt auf die Gaben Gottes, er möge sie von allem Bösen entreißen und ihr den Frieden gewähren. Das ist ein Gebet, das auf das Letzte ausblickt: um das sieghafte Kommen des Herrn bittend und um die Schwäche des eigenen Glaubens wissend; allezeit ist die Kirche bedürftig der göttlichen Bewahrung. Diese Gebetsbitte des Embolismus vereint das erregte Wissen um die heilbringende Ankunft des nahen Herrn und die erschreckende Gewißheit der Schwäche unserer Treue.

Das Gebet übertreibt nicht, wenn es die Not der Endzeit so übermächtig hinstellt. Eher verharmlosen wir heute die Stärke der Prüfungen, mit denen Gott seine Erwählten aussondert. „Ich habe es euch vorausgesagt“ (Mt 24, 25): „würden jene Tage nicht verkürzt, so würde kein Mensch heil davonkommen; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden“ (V. 22). Um jener Auserwählten willen, die die erweiterte Form des Gebetstextes namentlich nennt, die schon durchgestanden haben bis zum Ende, an denen die Gnade sich als sieghaft erwies und die der Kirche in der Zeit dieser Welt darum ein tröstendes Angeld der bleibenden Zusage Gottes sein dürfen.

Nicht die gelegentliche Teilnahme an der eucharistischen Feier, nicht einmal die aktuelle Teilhabe an den eucharistischen Gaben — am hier verborgenen Christus selbst — gewährt das Heil der Endzeit. Es gilt vielmehr: „Wer bis ans Ende ausharrt, der wird selig werden!“ (Mt 24, 13). Es ist ein ernüchterndes Wort, das die Liturgie vor dem Mahl der eucharistischen Gaben zu beten lehrt: Befreie uns von dem Bösen und gib Frieden! Die Mitfeier der Liturgie ist also noch nicht alles! Gelassen relativiert die Liturgie hier sich selbst. Sie weiß, daß über allem gilt: Jetzt in der Gnade ausharren bis zum Ende, dann erst ist Heil! Was heißt das: „ausharren bis zum Ende“? Es ist nichts anderes als eben an den äußeren und inneren Drangsalen der Endzeit — jeder Zeit! — nicht Ärgernis zu nehmen, nicht sich gegenseitig zu verraten und einander zu hassen, nicht sich von falschen Propheten verführen zu lassen oder gar sich als ein solcher berufen zu glauben, und nicht in der Liebe zu erkalten, mitgerissen von der übermächtigen öffentlichen Meinung und dem unwiderstehlichen Trend der Umwelt, in der die Gottlosigkeit zum Vollmaß steigt (vgl. Mt 24, 10 ff) — kurz, um es, zwar altmodisch, aber treffend mit einem Wort zu sagen: „von der Sünde frei bleiben und von der Verwirrung gesichert sein“. So sagt es knapp und richtig der Gebetstext des Embolismus.

Die eschatologische Not ist nun unserer Generation keine unvorstellbare Situation. Die Schrecken der jüngsten Vergangenheit, die Bedrohung der Gegenwart, das fanatisierte Zurüsten der Machtblöcke auf den „Ernstfall“ — um nur politische Faktoren zu nennen — können uns aufmerksamer als frühere Generationen das Wort des Herrn vernehmen lassen: „Siehe, ich habe es vorausgesagt!“ Die bedrohliche Not steht im Plane des Herrn der Geschichte. Betroffener als frühere Generationen könnten und sollten wir darum auch um die Hilfe in der letzten Not und Versuchung beten. Die römische Liturgie hat — im Unterschied zu anderen, vor allem östlichen Liturgien — ihre Gebete relativ wenig ausdrücklich auf den wiederkommenden Herrn ausgerichtet. Doch im Embolismus zum Vaterunser spricht sie, verhalten zwar, wie es ihre Art ist, aber unmißverständlich, aus der Situation der Endzeit, die eben immer die der Kirche ist: Ausschau haltend nach dem nahen Herrn, leidend unter den Prüfungen des Glaubens, die seiner Ankunft vorausgehen, bittend um den Beistand, um ausharren zu können bis ans Ende. Im überkommenen Ritus der römischen Messe hat also der Embolismus eine Funktion, ohne die christliches Beten undenkbar ist.⁴⁾ Denn die Gemeinde

⁴⁾ Wie von unterrichteter Seite zu erfahren war, ist (bis jetzt) im Vorschlag für den reformierten *Ordo missae* der Embolismus prinzipiell beibehalten; der Text soll allerdings einerseits gestrafft, anderseits in einem Punkt verdeutlicht werden. Der hier für das Verständnis dieses Gebetes geltend gemachte Gesichtspunkt behielt demnach auch nach der Reform noch Gültigkeit.

Christi lebt als die, die ihren Herrn anruft, sie in der Liebe bleiben zu lassen, ja bis zum Ende ausharrend die Liebe vollkommen zu machen, damit sie die Furcht vertreibe (vgl. 1 Jo 4, 18); denn nur die Bewahrung durch den Herrn hält sie in der letzten heilsentscheidenden Not bei ihm. Dieses Gebetsanliegen ist von stets gültiger Aktualität.

Maria Laach / Rheinland

P. Dr. Angelus Häußling OSB.

VOM SINN DER KÖRPERHALTUNG BEIM GOTTESDIENST

Unser Leib ist das Ausdrucksfeld der Seele, unser sichtbares Selbst. Sie schenkt ihm Gestalt, er erfüllt sie mit reichem Inhalt. Beide bereichern und durchwirken einander. Ihre Sehnsucht nach der schmerzvollen Scheidung im Tod schaut aus nach verklärter Vereinigung im ewigen Leben. Im Pilgerpsalm 83,3 singen wir: „Mein Geist und mein Leib, sie jubeln vor dem lebendigen Gott“; ebenso in Psalm 62,3: „Herr, nach dir lechzt mein Leib, wie dürres Land nach Regen!“ Paulus mahnt uns in Röm. 12,1: „Bringt dem Herrn euren Leib dar als lebendiges, heiliges, ihm wohlgefälliges Opfer!“ Unser Leib ist für den Herrn da, damit wir mit ihm *ein* Geist seien. Auch bei der liturgischen Feier sind jene Zeichen, die durch unsere Körperhaltung sichtbar werden, von großer Bedeutung. Die Richtlinien der Bischöfe (Art. 96) sagen darüber: „Die verschiedenen Körperhaltungen sind nicht in willkürlicher Abwechslung anzuwenden, sondern müssen den einzelnen Teilen der Messe und den Bedürfnissen der Gläubigen entsprechen. Übertreibungen, Drill und Unruhe sind dabei zu vermeiden.“

Das zielbewußte Gehen hin zum Gotteshaus, das Schreiten in der Weggenossenschaft einer Prozession ist ein Sinnbild unserer Pilgerschaft. Wir sind noch fern vom Herrn und wissen: Unser endgültiges Heimatrecht ist im Himmel, wo uns der Herr nach Abbruch dieses Zeltens eine bleibende Stätte bereiten wird. Die Sehnsucht nach der Macht und Herrlichkeit des Herrn soll den Schritt zur Pünktlichkeit beflügeln, aber nicht den Blick von den Weggenossen abziehen, mit denen uns so viel verbindet!

Das hingestreckte Liegen vor dem Altar bedeutet, daß wir von der Majestät des Dreimalheiligen überwältigt unsere Nichtigkeit bekennen und ihn anbeten (Psalm 94,6) wie die Propheten bei ihrer Berufung oder wie der Seher Johannes auf Patmos (Offbg. 1,17) oder die drei Jünger auf dem Tabor (Mk. 9,2f). So geschieht es am Karfreitag, bei der Erteilung des Weihesakraments und bei der Mönchsprofeß (= Ordensgelübde).

Auch das Knien ist eine Haltung des Menschen, der Gottes Nähe erfährt: Moses beim brennenden Dornbusch (Ex. 3, 2f), Petrus beim reichen Fischfang (Lk. 5,9), Thomas vor dem Auferstandenen (Jo. 20,28), Saulus vor Damaskus (Apg. 9,3f). Ehrfurcht und Schauer vor dem unaussprechlichen Geheimnis des „ganz Anderen“, dem „in der Höhe Thronenden“ werden darin sichtbar, auch das Bekennen und Büßen, das „Rufen aus der Tiefe“ (Ps. 129,1)

In der Verneigung zeigt sich der Wille zur Anbetung, die Scheu des schuld-bewußten Zöllners, seine Augen zum Himmel zu erheben (Lk. 18,13), denn: